

DIE PEITZER TEICHE

Historische Einordnung zum Wettbewerbsthema

ZUM GEBRAUCH DIESES TEXTES

Dieser Begleittext ist eine Orientierungshilfe, kein Prüfungsmaßstab. Er fasst zusammen, was über die Peitzer Teiche urkundlich belegt ist, wo die Forschung uneins bleibt und welche verbreiteten Darstellungen sich als unhaltbar erwiesen haben. Wer aus besseren Quellen anderes weiß und es begründet darstellt, schreibt damit nicht gegen den Wettbewerb, sondern für ihn. Im Zweifel gewinnt die bessere Quelle, nicht dieses Blatt.

Und es geht um Erzählungen, nicht um Chroniken. Erfindung ist nicht nur erlaubt, sie ist die Aufgabe. Verlangt wird lediglich, dass die erfundene Handlung in einer Welt spielt, die es so hätte geben können.

EIN ZEITPUNKT, VOR DEM ALLES SCHON DA WAR

Das Amtsbuch von Peitz aus dem Jahr 1554 nennt die Teiche bei Maust, Neuendorf, Bärenbrück und Glinzig — und zwar nicht als Vorhaben, sondern als Bestand, samt der Dienste, die die Dorfbewohner daran zu leisten hatten. Das ist die älteste bekannte urkundliche Erwähnung, und sie ist zugleich das Ende aller Gewissheit: Wer die Teiche angelegt hat und wann, ist nicht bekannt.

Sicher ist nur, dass es vor 1554 geschah. Als Markgraf Johann von Küstrin dreizehn Jahre später dreizehn Bauern enteignete, um Land für Teiche zu gewinnen, ging es um rund neunzig Hektar — einen Bruchteil der Fläche. Es war eine Erweiterung, keine Gründung.

Ein Großteil der Akten aus dem späten Mittelalter ist kriegsverlustig. Was wir wissen, wissen wir im Wesentlichen erst ab dem 17. Jahrhundert.

DIE ARBEIT DAHINTER

Wie lange der Bau gedauert hat und wie viel Erde dabei bewegt wurde, ist nicht bekannt. Es gibt Hochrechnungen, aber sie stützen sich auf Teiche in anderem Gelände und auf andere Arbeiten — auf das Entschlammten bestehender Anlagen etwa. Wie viel sich davon auf die Peitzer Niederung übertragen lässt, ist offen.

Belegt ist der Aufwand auf anderem Weg: durch die Dienste, zu denen die Dörfer verpflichtet waren. Schon das Amtsbuch von 1554 verzeichnet sie, und noch 1720 stritten die Glinziger Bauern darüber, wozu genau sie verpflichtet seien. Teiche zu unterhalten war dauerhafte Arbeit, die auf den umliegenden Dörfern lastete.

Sicher ist außerdem, dass die Teichlandschaft nicht in einem Zug entstand. 1567 wurden Bauern enteignet, um sie zu erweitern. Einzelne Teiche kamen erst im 18. Jahrhundert hinzu, andere wurden um 1900 neu geordnet. Wer den Anfang machte, hat das Ganze nie gesehen.

WAS NICHT STIMMT

Eine verbreitete Geschichte erzählt, Cottbuser Franziskaner hätten unter einem Frater Barnabas von Bruchsal ab 1427 den Hammergraben und die Teiche angelegt, in fünfzigjähriger Arbeit, gemeinsam mit der wendischen Bevölkerung, der sie dabei die Fischzucht beigebracht hätten.

Für diese Erzählung gibt es keinen Beleg. Sie taucht erstmals Ende der 1980er Jahre in gedruckter Form auf, gestützt auf handschriftliche Notizen aus den 1920er Jahren, die selbst keine Quellen nennen. Weder die ältere Landesgeschichte noch die Peitzer Stadtchronik von 1913 kennen sie. Franziskaner waren Bettelmönche und kaum darauf ausgerichtet, ertragbringende Großanlagen zu errichten.

Entstanden ist die Geschichte vermutlich aus einem guten Grund: Sie sollte einer Landschaft Aufmerksamkeit verschaffen, die dem Braunkohletagebau zum Opfer zu fallen drohte.

Auch der „Mönch“, jenes Bauwerk, mit dem der Wasserstand eines Teiches reguliert wird, taugt nicht als Beweis für klösterlichen Ursprung. Das Wort erscheint in der Baukunst ebenso wie im Waffenbau, in der Metallurgie und im Buchdruck. In der Oberlausitz wurden zwischen dem 13. und 18. Jahrhundert 337 Teiche angelegt; sechs davon gehen auf Klöster zurück, 266 auf Rittergutsbesitzer.

FESTUNG, EISEN UND FISCH

Peitz war Grenzfestung der Niederlausitz, gelegen im Moor an einem Arm der Spree, das Land ringsum eben und morastig. Den Kern der Anlage bildete ein alter, von den Wenden erbauter Turm; die Festung wuchs um etwas Vorhandenes herum. Ihr Ausbau begann um 1560 und zog sich in zwei Phasen bis gegen Ende des Jahrhunderts.

Entscheidend für unser Thema ist das Wasser. Der Markgraf ließ von Cottbus her einen Kanal zwischen Dämmen führen — den Hammergraben, rund zweiundzwanzig Kilometer lang, stellenweise auf einem Wall mehrere Meter über der Niederung geführt, damit das Gefälle stimmte. Er speiste die Festungsgräben, trieb Mühlen und einen Eisenhammer und versorgte die Teiche. Festung, Eisen und Fisch hingen am selben Wasser.

Bemerkenswert ist, dass dieser Graben bereits vor 1554 bestand. Ein Register aus jenem Jahr hält fest, welche Untertanen zu seiner Sauberhaltung verpflichtet waren.

EIN HANDEL, DER WEIT REICHTE

Am 23. Oktober 1578 wurden zwei Teiche bei Bärenbrück abgefischt. Aus ihnen gingen 850 Zentner Karpfen und 61 Zentner Hechte nach Cottbus in die Hälter. Cottbus zählte damals rund 3.500 Einwohner; diese Mengen können unmöglich für den örtlichen Verbrauch bestimmt gewesen sein. Von hier aus muss gehandelt worden sein, und zwar in größerem Maßstab — wohin, ist unbekannt.

Ein Reisehandbuch von 1652 vermerkt, der Kurfürst nehme aus den Peitzer Karpfen jährlich etliche tausend Taler ein. Im Jahr 1674 erhielt die Berliner Fischerinnung das Recht, allein auf den Berliner Märkten Karpfen zu verkaufen — unter der Bedingung, zuerst die Fische aus den landesherrlichen Teichen bei Cottbus abzusetzen. Ab 1708 hatte der Peitzer Pächter jährlich fünfzig Zentner an die Berliner Hofküche zu liefern.

WIE GEWIRTSCHAFTET WURDE

In den Teichen wuchsen zunächst alle Jahrgänge gemeinsam auf. Zum Abfischen wurde das Wasser abgelassen, die größten Fische entnommen, der Teich wieder bespannt; die übrigen blieben bis zur nächsten Ernte. Zugefüttert wurde nicht, und so brauchte ein Karpfen vier bis fünf Jahre, bis er drei bis vier Pfund wog.

Die Arbeit lag bei den Dörfern. Wie weit sie reichte, zeigt ein Streit aus dem Jahr 1720: Die Glinziger Bauern mussten Karpfen nach Cottbus fahren, den Karpfensamen aus Trebendorf und Geisendorf holen — fünfzehn und fünfundzwanzig Kilometer — und das Bauholz aus den königlichen Heiden heranschaffen.

NÄHER AN DER GEGENWART

Um 1900 wurden die Teiche neu geordnet; die Außengrenzen blieben, was sie waren. Die heutige Anlage ist im Kern die von damals.

Ab 1943 arbeiteten französische Kriegsgefangene in der Teichwirtschaft. Am 15. Februar 1945 machten sie sich zu Fuß von Lacoma zum Bahnhof Cottbus auf und gerieten dort in den alliierten Bombenangriff. Keiner überlebte. Sie wurden zunächst in Cottbus bestattet und später nach Frankreich überführt.

Nach 1945 wurde die Teichwirtschaft verstaatlicht, ab den 1970er Jahren zerstörte der Braunkohlebergbau zahlreiche Teiche, andernorts entstanden Ersatzanlagen. Seit den 1990er Jahren liegt die Bewirtschaftung wieder in privater Hand.

WAS OFFEN BLEIBT

Wer die Teiche anlegte, warum gerade hier, wer das Kapital aufbrachte und wer die Kunst des Teichbaus beherrschte — all das ist unbekannt. Die Forschung dazu steht am Anfang.

Genau darin liegt die Einladung. Wo die Geschichtsschreibung schweigt, darf die Erzählung sprechen.